

Predigt zum 15. Sonntag nach Trinitatis

(24. September 2017 – St. Michael Wolfratshausen)

Evolutionstheorie oder „Kreationismus“? Besonders in Amerika machen sich fromme Gruppen immer wieder stark dafür, dass neben der wissenschaftlichen Evolutionstheorie auch der „Kreationismus“ in den Schulen gelehrt werden muss – wohl gemerkt nicht im Religions-, sondern im Biologieunterricht! Auch in Deutschland gab es solche Vorstöße schon vereinzelt, und nicht nur die Zeugen Jehovas, sondern auch manche freikirchliche Gruppe stellt gerne die provozierende Frage: „Stammt der Mensch vom Affen ab oder ist er Gottes Geschöpf?“

Es ist kein Zufall – liebe Gemeinde –, dass gerade die Entstehung der Welt hier zum Gegenstand einer Art Glaubensprüfung wird, die die biblische Überlieferung und das (verkürzt dargestellte) moderne Weltbild einander gegenüberstellt. Denn einerseits ist die Schöpfungsgeschichte wohl wirklich typisch für den Glauben an Gott: Wenn Sie in unserem Kulturkreis jemanden fragen, was es bedeutet, an Gott zu glauben, dann ist es sehr wahrscheinlich, dass er auf den Anfang der Welt verweist. Auf der anderen Seite erscheint die Schöpfungsgeschichte besonders schlecht mit den Einsichten der neuzeitlichen Wissenschaft vereinbar und ist deshalb für viele ein guter Grund, nicht mehr an Gott zu glauben. Sie gilt immer wieder als bestes Beispiel dafür, dass der biblische Glaube scheinbar hoffnungslos veraltet und naiv ist!

Freilich: Schon die Gläubigen vor Christi Geburt haben die Erzählung von der Schöpfung nicht als wörtliche, naturwissenschaftlich exakte Darstellung des Weltanfangs verstanden. Denn die Schöpfungserzählung, die wir heute als Predigttext vor uns haben [Gen 2,4b-9.15], ordneten sie im 1.Mose direkt hinter eine andere, später entstandene Version ein, die unserem Text in vielen Einzelheiten widerspricht. Sie kennen diesen anderen Text wohl genauso gut wie den gerade verlesenen – vielleicht ist er Ihnen sogar noch besser vertraut: Der Bericht von der Erschaffung der Welt in sieben Tagen. Die Unterschiede zwischen beiden Texten sind offenkundig: Unser Bericht erzählt davon, dass Gott wie ein Gärtner einen Garten anlegt, indem er das Land bewässert, und dass der Mensch selbst aus Erde entsteht. Die andere Überlieferung dagegen beginnt damit, dass Gott die Urflut zurückdrängt und auf diese Weise trockenes Land entstehen lässt, auf dem dann Leben möglich ist.

Das ist leicht zu erklären angesichts der unterschiedlichen Entstehungszeit beider Versionen: Der erste Text wurde im trockenen Palästina überliefert, wo Wasser als lebensspendende Kostbarkeit galt und ohne Bewässerung kein Acker oder Baum Früchte tragen wollte; der andere Bericht dagegen stammt aus der Zeit der Gefangenschaft in Babylon, wo alljährlich Überschwemmungen der Flüsse Euphrat und Tigris für Unheil sorgten und Wasser mehr als genug vorhanden war. Viel mehr Unterschiede sind zu finden: Der auffälligste ist wohl die Reihenfolge der Schöpfungswerke: In unserem Text steht die Erschaffung des Menschen am Anfang, es folgen Pflanzen und später die Tiere – in dem Bericht der Sieben-Tage-Schöpfung bildet der Mensch am sechsten Tag als Krone der Schöpfung den Abschluss.

Ohne nun auf alle Differenzen einzeln einzugehen, können wir festhalten, dass sie für die Glaubenden damals offensichtlich keine Rolle spielten. Es ging ihnen nämlich nicht um exakte naturwissenschaftliche Beweise, sondern um etwas anderes.

Was für sie wichtig war und es ebenso für uns heute bleibt, zeigt sich, wenn wir nach den gemeinsamen Aussagen beider Berichte suchen: Zum ersten beschreiben beide Erzählungen den Menschen als ein Geschöpf, das eine Sonderstellung unter allen Lebewesen einnimmt. Deshalb bekommt er auch – das ist das Zweite – beiden Berichten zufolge einen Auftrag, eine besondere Verantwortung. In unserem Abschnitt heißt es, *Gott setzte den Menschen in den Garten Eden, dass er ihn bebaute und bewahrte*. Im anderen Text steht noch ausführlicher: *Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan und herrschet über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über alles Getier, das auf Erden kriecht*.

Die dritte gemeinsame Aussage beider Texte schließlich besteht darin, dass der Wert des Geschaffenen ausdrücklich betont wird: *Und Gott sah, dass es gut war*, heißt es im einen Bericht zum Abschluss wie nach jedem einzelnen Schöpfungs-werk; und unser Text ist – wir wissen es – die Einleitung zu der Geschichte vom Sündenfall. Der Garten Eden, in den der Mensch hier gesetzt wird und den er nach dem Sündenfall verlassen muss, ist eben das Paradies.

Für die Zeitgenossen des Volkes Israel damals waren die Kernaussagen der Schöpfungserzählungen überaus anstößig und unverständlich: Nach einem Schöpfungsmythos, der uns von den heidnischen Babyloniern überliefert ist, glaubten diese, die Erde sei nach einem Gemetzel unter den Göttern aus dem Körper einer toten Göttin geformt worden; die Menschen stammten aus dem Blut eines verbrecherischen Gottes, und ihre Aufgabe sei, den Göttern zu opfern und Sklavendienste zu leisten.

Wie ganz anders erscheint demgegenüber die besondere Stellung und Verantwortung des Menschen in den biblischen Überlieferungen! Vielleicht spüren Sie, was es für die Israeliten damals bedeutet hat, dass sie darauf vertrauen durften, dass am Anfang Ihrer Entstehung nicht Mord und Totschlag stand, sondern *alles gut war*. Für uns freilich ist gerade diese Vorstellung von einem Urzustand der Sündlosigkeit, in dem *alles gut war*, schwer begreiflich; ein Paradies am Anfang der Welt wirkt als bloßer Ausdruck einer regressiven Sehnsucht nach der „heilen Welt“, wie die uns wohlvertraute, rückwärtsgewandte Behauptung „Früher war halt alles besser!“ oder wie die moderne Naturvergötterung nach dem Motto, nur ein wirklich „natürliches“ Leben könne ein gutes Leben sein.

Die Spitze der biblischen Vorstellung geht dabei verloren: Hier ist das Ziel nicht „Zurück zur Natur!“ oder zum Anfang; der Eingang zum Garten Eden bleibt nach dem Sündenfall verschlossen! Nein, sondern damals und heute geht es darum, dass Sünden, Lügen, Morde, Kriege eben nicht einfach in unserer Natur liegen, also „ganz natürlich“ sind, sondern als Störung und Zerstörung unserer natürlichen Lebensmöglichkeiten erkannt werden! Es geht darum, festzuhalten, dass wir damit den Sinn und die Verantwortung unseres Lebens verfehlen! Auch wenn wir uns nicht von all dem befreien können, bleibt es das falsche Leben, bleibt es Sünde!

Ebenso wichtige und bleibende Bedeutung haben die beiden anderen Grund-aussagen der Schöpfungserzählung: So, wie unser Text den Menschen beschreibt, ist er eben kein wertloser Sklave der Götter, der ebenso schnell zum Sklaven und Eigentum anderer Menschen erklärt werden könnte, sondern hat als *Krone der Schöpfung* einen unverlierbaren Wert.

Und der *Auftrag* schließlich, die Schöpfung *zu bebauen und bewahren*, stellt den Menschen in Beziehung zu seiner Umwelt, zu den anderen Geschöpfen: Sie sind zwar nicht unberührbar oder gar selbst göttlich, wie das heidnische Umfeld Israels glaubte, aber sie sind auch nicht einfach Verfügungsmasse und Eigentum des Menschen, mit dem er machen könnte, was er will. Der Mensch bekommt Verantwortung für seine Mitgeschöpfe, er erhält eine Vollmacht, aber eben eine begrenzte Vollmacht, sich die Natur zunutze zu machen, ohne sie zu zerstören. Das Bild unseres Textes ist wunderbar aussagekräftig: Gott, der *Gärtner*, der den Garten Eden angelegt hat, macht den Menschen selbst zum *Gärtner*, der bebauen und bewahren soll; der Mensch bekommt also selbst schöpferische, ja göttliche Vollmacht gegenüber seinen Mitgeschöpfen; er darf die Tiere benennen, also auch besitzen – aber eben als Beauftragter Gottes und nicht an seiner Stelle!

Fassen wir zusammen: Die Grundaussagen der Schöpfungserzählung, wie wir sie festgehalten haben, sind also eigentlich klare und diffizile Beschreibungen eines Menschenbildes, das nicht in ein Extrem verfällt, sondern ganz fein austariert ist in der Mitte zwischen Ohnmacht und Allmacht, zwischen Verantwortung und Abhängigkeit, auch zwischen Gut und Böse. Um dieses Menschenbild, um die damit verbundenen Werte, geht es in der Schöpfungsgeschichte wirklich; das war schon damals ihre Kernaussage! Eigentlich geht es allen Inhalten von Religion und Glauben um solche Werte und Ziele für unser Leben, wenn wir hinter die Beispielgeschichten und Symbole schauen, in denen sie überliefert sind. Und wir brauchen diese Texte und Inhalte damals wie heute zum Leben, auch wenn unser Verständnis für die Abläufe und Zusammenhänge des Lebens heute viel weiter reicht als in früheren Zeiten.

Die naturwissenschaftlichen Hintergründe der Schöpfungserzählungen sind längst veraltet, doch dieses Menschenbild, das auf einfache, ideologische Lösungen verzichtet und den Menschen in der Spannung seiner Realität mit all ihren Widersprüchen beschreibt, ist beileibe nicht überholt. Die Aussagen über Wert und Sinn menschlichen Lebens, die wir hier finden, stehen nicht in Konkurrenz, sondern sie ergänzen unser naturwissenschaftliches Wissen. Um unser Leben zu bewältigen, genügt es eben nicht, immer bessere technische Leistungen zu vollbringen, wenn uns dabei die Werte und Ziele aus dem Blick geraten, für die wir unsere Fähigkeiten einsetzen. Die Macht, die wir uns gerne gegenüber unserer Welt und unserem Leben anmaßen und von der auch die Bibel spricht, bleibt gebunden an den Auftrag und Sinn unseres Lebens, den wir uns (bei aller Macht) nicht selbst geben können. Nur vor Gott, d.h. im Vertrauen, dass auch jenseits unserer Macht nicht alles verloren ist, werden wir diesen Sinn und damit die Erfüllung unseres Lebens finden. AMEN

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. AMEN